









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 68.

Elbing, den 21. März.

1891.

## Im Tode vereint.

Roman von F. W. Heinrich.

1)

Nachdruck verboten.

### Motto:

Einft haben süße Töne  
Erheitert mir mein Herz,  
Sie haben mir verschuehet  
So manchen trüben Schmerz.

Sie legten an den Dusen  
Der schönsten Jungfrau mich,  
Es schmiegeten sich zusammen  
Die Herzen wonniglich.

Doß ach! Verklungen ist es,  
Das süße Liebeslied,  
Die Melodie hallt leise  
Mir nach noch im Gemüth.

Aus Nührung möcht' ich weinen  
In meinem kranken Herz,  
Weil Eins sich noch gefunden  
Das mitfühlt meinen Schmerz.

Ach frage mich nicht, Mädchen,  
Und dring' nicht in mich ein,  
Es wird sonst noch mehr bluten,  
Die Wund' im Herzen mein.

Auch Du kannst ja nicht heilen  
Den Schmerz, der nimmer ruht,  
Obgleich Du Dich mir zeigst  
So mitleidsvoll und gut!\*)

### 1. Kapitel.

Goldig funkelte die Abendsonne durch das dunkle Grün der Kastanien und Eichenwälder, und rosig die Morgensonne blühender Jugend in meinem Herzen. Die letztere umstrahlte heiter die zweite Hälfte meines sechsundzwanzigsten Lebensjahres, zu jener Zeit, als ich nach vollendeten medizinischen Examina der Universitätsärztin entrückt, mich auf einer Erholungsreise durch die Schweiz befand; die erstere tauchte soeben die äußersten Spitzen ihrer purpurnen Zehen in den prächtigen Luganosee, in dessen Bett sie sich zum Schlummer niederzuliegen gedachte, als ich dem von Zürich ankommenden Schnellzuge zu Lugano entstieg.

Einem Dienstmann mein Gepäck übergebend,

ersuchte ich selbigen, mich in ein gut frequentirtes Hotel zu führen, worauf mir derselbe „A. Behá's Hotel du Parc“ vorschlug.

Dieselbst angekommen, ging ich sofort auf das mir angewiesene Zimmer, machte Toilette und begab mich sodann in den gemeinschaftlichen Speisesaal, wo ich schon ein ansehnliches Föhnlein bunt gemischter Gäste vorkam.

Der Sohn des Hotelbesizers stellte mich einigen Herren vor und bald war ich mit mehreren derselben in angenehmster Unterhaltung.

Man setzte sich auch alsdann zu Tisch und ich hatte Gelegenheit, die Anwesenden, Einen nach dem Andern, einer oberflächlichen Musterrung zu unterziehen.

Gegenüber hatte ich eine junge, ziemlich schöne Engländerin mit ihrer Mama und Gesellschaftlerin sitzen; rechts neben mir einen geschwätigen Reisenden, der mich sofort mit seinen Hosen- und Westenflecken — (in welcher Branche er reiste) zu belästigen begann; links saß mir dagegen ein älterer Herr zur Seite, der Lugano — ebenso wie ich — zu einem kleinen Erholungsurlaub erwählt hatte.

Kurze Zeit, nachdem wir uns zur Tafel gesetzt hatten, neigte sich mein Gegenüber (die junge Engländerin) ein wenig nach mehreren, mehr rechts von ihr sitzenden Gästen und sprach in schlechtem Italienisch ziemlich laut, so daß es fast die ganze Tischgesellschaft hören konnte:

„Der verrückte Doktor fehlt ja heut!“

Die meisten Anwesenden lachten; ich dagegen wendete mich zu meinem linken Nachbar mit der Frage, was es für eine Bewandniß mit dem qu. Doktor habe, worauf aber die junge Engländerin, welche meine Frage gehört hatte, sofort das Wort ergriff und sprach:

„Den langweiligen Menschen sollen Sie kennen lernen; schon seit drei Wochen wohnt er hier im Hotel und Niemand weiß mehr, als daß er Doktor R. . . . heißt und aus Deutschland ist. Ladet man ihn zu einem Vergnügen oder einer Gesellschaft ein, so ist seine Antwort „Gute Welt!“, sonst spricht er aber nur das Nöthigste!“

Die Engländerin hatte eben ihre böshafte Schilderung beendet, als die große Flügelthür des Speisesaals sich öffnete und ein junger, langgewachsener, bartloser Herr in einem dunkeln, eleganten Gesellschaftsanzug hineintrat.

\*) Bruder Studio's Dichtermappe.

Mit einigen stummen Verbeugungen nach verschiedenen Richtungen setzte er sich an die Tafel, warf sein Pince-nez von der Nase und begann zu diniren.

Mein linker Nachbar theilte mir leise mit, daß der eben eingetretene junge Herr der qu. Doktor sei.

Ich unterwarf ihn sofort einer näheren Prüfung durch mein Glas. — Er war von angenehmem Aeußern, hatte dunkles, gelocktes Haar, große dunkle Augen und auf der linken Wange bemerkte ich zwei Narben — anscheinend von einem Säbelduell herrührend — die hohe Stirn war von leichten Falten durchzogen und um seinen Mund spielte ein bitteres Lächeln.

Während des Diners sprach er kein Wort; nach Beendigung desselben erhob er sich sofort, zündete sich eine Cigarette an, stellte sich an ein offenes Fenster und ließ seine Blicke schwärmerisch über den klaren, ruhigen See schweifen.

Ich äußerte zu meinem Nachbar, welcher sich mir als der Regierungsrath S. aus T. vorgestellt hatte, den wir auch fortan als solchen bezeichnen wollen:

„Wahrscheinlich, ein sonderbarer junger Mann; noch so jung, und doch schon lagert des Lebens bitterer Ernst auf seinem Antlitze; es scheint mir, als sei ihm die ganze Welt und was darin ist, verhaßt. Auch erinnert mich sein ganzes Aeußere an einen früheren Studiengenossen und ich würde fast glauben, daß er derselbe sei, wenn er nicht Doktor K. hieße. Uebrigens will ich mir Mühe geben, mich mit dem seltsamen Herrn Doktor bekannt zu machen, denn mir scheint dieses sein Benehmen fast wie ein Ausflug von Schwermuth.“

Der Regierungsrath entgegnete mir hierauf:

„Das letztere dünkt auch mir; daß Ihnen aber eine Annäherung gelingen wird, bezweifle ich sehr, da er stets jeden Versuch zurückweist; doch versuchen Sie es, es sollte mich freuen, wenn Sie den Herrn Doktor gegen die Welt und ihre Bewohner milder stimmen würden. — Doch noch eines, Herr Doktor! Spielen Sie vielleicht Schach?“

Als ich diese Frage mit „Ja“ beantwortete, fuhr der Regierungsrath fort:

„Dann erlaube ich mir, Sie zu einer Partie einzuladen.“

Diese Einladung war mir sehr willkommen und wir begaben uns in die Rauch- und Spielzimmer und nahmen eine Partie Schach auf.

Nach Beendigung derselben begab ich mich allsogleich auf mein Zimmer, um von der Anstrengung der Reise ein wenig auszurufen.

Anfangs wollte sich der ersehnte Schlaf nicht einfinden, denn das Bild des Doktor K. schwebte mir beständig vor und nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; ich nahm mir aber fest vor, ihn den andern Tag schon zu belagern.

Bald wiegte ich mich dann in einem süßen Schlummer und träumte von der Heimath und von meiner ersten Liebe. —

Am andern Morgen erwachte ich ziemlich früh, und nachdem ich mich angekleidet, begab ich mich an das Ufer des Sees, um ein wenig zu promeniren.

Dasselbst traf ich auch schon einige der gefrigen Tischgesellschaft an und darunter den Regierungsrath, welcher mich sofort in ein Gespräch zog.

Nach den ersten Höflichkeitsfragen lenkte wir unsere Unterhaltung selbstverständlich wieder auf den seltsamen Doktor K.

Der Regierungsrath äußerte:

„Bald wird auch der junge Doktor kommen, denn er fährt alle Morgen und Abende — wenn es das Wetter gestattet — weit hinaus in den See, — vielleicht um zu trännen.“

Als ich eben eine andere Frage stellen wollte, ertönte das silberhelle Lachen der Engländer hinter meinem Rücken, und uns einen „guten Morgen“ wünschend, trat sie zu uns, erkundigte sich, wie ich den Aufenthalt hier fände und ob ich längere Zeit in Lugano zu bleiben gedächte.

Ich war — offen gestanden — ein wenig erstaunt über das bei Engländern so seltene offene und freie freundschaftliche Benehmen, dankte erst für die gütigen Nachfragen und theilte ihm dann mit, daß ich einige Wochen zu bleiben gedachte.

„Das ist ja herrlich,“ sprach die junge Dame hierauf, „Sie werden sich doch nicht so wie der verrückte Doktor K. der Gesellschaft entziehen, wir haben ein Vergnügungs-Komitee gebildet — dem auch ich angehöre — und verjüngen die Zeit so angenehm, wie nur immer möglich, totdzuschlagen. Für heute Morgen, wenn wir so reizendes Wetter haben, ist eine kurze Gondelfahrt über den See in Aussicht genommen und ich bitte Sie im Namen des Komitees um Ihre Gesellschaft nicht zu versagen.“

Wer hätte dieser Einladung widerstehen können, aus dem Munde einer schönen jungen Dame, die — wie ich herausgefunden — noch von dem verderblichen Pechhauch der Salzgemeinschaften unberührt geblieben war und sie wirklich so gab und benahm, wie Mutter Natur es ihr eingab.

Ich gab ihr auch meine Freude über die Einladung zu erkennen, und wir begaben uns an die Ufer des Sees, wo eine Gesellschaft von 20—30 Personen sich um die bereit gehaltenen Gondeln drängte.

Die junge Engländerin, an deren Seite ich auf die Gruppe zuschritt, führte mich zu einem älteren Herrn und rief demselben zu:

„Haha! Wieder eine Eroberung gemacht — Morgenstund' hat Gold im Mund!“

Hierauf stellte sie mich dem älteren Herrn, welcher mir als Lord Bellhamm bekannt gegeben wurde, vor.

Die junge Engländerin, deren Gesellschaft der Regierungsrath und meine Wenigkeit stiegen, wie auch die übrige Gesellschaft, in die Gondeln und stiegen in den klaren See.

Die letzte Gondel unserer Gesellschaft lag

eben ihre Ruder aus, als auch der Herr Doktor K. an das Ufer trat.

Der Regierungsrath bemerkte ihn zuerst und sprach:

„Schauen die Herrschaften, bitte, einmal nach dem Ufer, da kommt der Herr Doktor K.; soll mich doch wundern, ob er heut ebenfalls seine gewohnheitsmäßige Gondelfahrt unternehmen wird.“

Wir richteten alle unsere Blicke nach dem Ufer und beobachteten jede Bewegung des Doktor K. Und richtig, derselbe stieg in ein kleines Boot und stach mit kräftigen Ruderschlägen in den See, sein Boot direkt auf die unsrigen zulentend; in wenigen Minuten hatte er uns erreicht, grüßte mit stummen Bewegungen nach rechts und links, führte sein Boot zwischen unseren Gondeln hindurch, und bald war er weit von uns entfernt.

Als er fast unserem Sehkreise entronnen war, legte er, wie wir durch einen Fernstecher bemerken konnten, seine Ruder ein, stützte seinen Kopf in eine Hand, ließ seine Blicke über das herrliche Ufer schweifen, sich und sein Boot aber ganz dem Spiel der leichten Wellen überlassend. Auch wir ercreuten uns nun an den Schöpfungen der Natur.

Lugano macht — vom See aus gesehen — einen wahrhaft imposanten Eindruck.

Zwischen den reichverzweigten Höhenzügen und Hochthälern, gebildet von den südlichen Ausläufern der großen Alpenkette und durchschnitten von den Weltverkehrsstraßen zwischen Deutschland und Italien, — mitten zwischen den Stromthälern der Adda und der Doire liegen, wie leuchtende Perlen ausgestreut, die italienischen Seen, und die kostbarste unter diesen Perlen ist der fast eine Quadratmeile große Lugano-See. Hier finden wir die Majestät der Gebirgswelt neben der üppigen Pracht des Südens, die poetischen Alpengewächse neben den immergrünen Lorbeer- und Drangenhainen Italiens.

Die Stadt Lugano, am schönsten Punkte des fischreichen Sees gelegen, zählt 6000 Einwohner und macht den Eindruck einer freundlichen kleinen Residenz. Ein Kranz der herrlichsten Willen zieht sich auf den fruchtbaren grünen Hügelgeländen um die Stadt herum und spiegelt sich in dem tiefblauen See.

Die Sonne war jetzt in ihrem vollen Glanze am östlichen Himmel erschienen und tauchte ihre Strahlen wie grüßend in den ruhigen Spiegel des Sees, während sie das am Himmel befindliche leichte Dämmergewölke rosenroth malte. Lugano lag wirklich malerisch da; die terrassenförmige weiße Häuserfront, unterbrochen von dem dunkeln Grün der Feigen, Drangen- und Lorbeerbäume hob sich in dem goldenen Kleid, welches die Morgensonne ihr anzog, prächtig von dem herrlichen, südlichen Blau des Himmels ab, und es wäre ein dankbares Thema für einen Landschaftsmaler gewesen, Lugano, so wie wir es sahen, der Leinwand zu übergeben.

Die Sonne stieg nun immer höher und höher, und es wurde uns bereits ziemlich warm, weshalb auch die meisten Gondeln sich wieder dem Ufer näherten. Auch wir fuhren jetzt nach dem Ufer, das Boot des Doktor K. aber schaukelte sich immer noch weit draußen im See und sein Injasse schien wirklich in tiefes Träumen versunken zu sein, denn man gewahrte ihn immer noch in derselben Stellung wie zuvor.

Als wir unseren Gondeln entstiegen waren, zerstreute sich die Gesellschaft in den herrlichen Anlagen am Seeufer. Nach langer Zeit kam auch das Boot des Doktor K. wie ein Pfeil auf das Ufer zugeschossen, legte an und sein Injasse eilte nach unserem Hotel.

Der Regierungsrath äußerte:

„Wahrhaft seltsam; könnte man nicht glauben, daß er der Welt und selbstige ihm verhaßt sei — oder — ob er vielleicht gar unglücklich geliebt hat?“

„Sein Benehmen ist auch mir räthselhaft,“ antwortete ich, „doch heute will ich den Versuch machen, etwas Näheres aus ihm herauszubekommen.“

Der Regierungsrath wünschte mir viel Glück dazu, und wir begaben uns zusammen in die Desjalon's des Hotels, wo wir die eben angekommenen Zeitungen durchflogen.

Während die Damen sich später auf ihre Zimmer zurückzogen, um Toilette zu wechseln, begaben sich die meisten Herren der Gesellschaft in den Hotelgarten, um die Zeit in „süßem Nichtsthun“ zu verbringen und auch ich that ein Gleiches.

So kam auch die Zeit der Mittagstafel heran und die Glieder der Gesellschaft fanden sich wieder nach und nach im Speisesaal ein. Ich aber blieb noch im Garten, wo auch Herr Doktor K. in einer abgelegenen Drangenhede saß, und ich beabsichtigte zu warten, bis dieser sich in den Speisesaal begeben würde.

Die Glocke der Table d'hôte ertönte; Doktor K. ging langsamen Schrittes dem Speisesaal zu, und auch ich verließ nun den Garten, um mich ebenfalls zur Table d'hôte zu begeben.

Als ich in den Saal trat, bemerkte ich Doktor K. an dem einen Ende der Tafel sitzend und glücklicherweise waren auch zu beiden Seiten Plätze frei; ich ging nun auf dasselbe Tafelende zu, grüßte die Gesellschaft und wählte meinen Platz dicht neben dem des Doktor K.

Bei diesem angekommen, maß mich derselbe mit einem langen, kalten Blick, als ob er sagen wollte: „Raum für Alle hat die Erde, warum verfolgst Du mich?“

Ich ließ mich aber durch diesen Blick von meinem gefassten Plan nicht abbringen, vorbeugte mich vor ihm mit den üblichen Vorsstellungsworten: „Doktor H.“, und auch er erhob sich mit den Worten: „Angenehm, Doktor K.“ und vertiefte sich sofort wieder in seinen Ernährungsprozeß.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— In der Petersburger Gesellschaft macht ein Duell viel von sich zu reden, das am 12. März in der Nähe der Residenz stattgefunden hat. Die Vorgeschichte des Duells ist recht bezeichnend für die gesellschaftlichen Verhältnisse der russischen Hauptstadt. Flügeladjutant Kaufmann und Graf Tolstoj saßen in dem Gasthaus einer Vorstadt. Vor ihnen war Lieutenant Dworschetzki schon da. Er ließ sich von den Zigeunern, wie das üblich ist, wieder vortragen und traktirte sie reichlich dafür. Die neuen Gäste mochten wohl ein wenig angeheitert sein, und Kaufmann machte den Zigeunern eine verächtliche Bemerkung über Dworschetzki. Sofort schritt Dworschetzki, ein baumlanger, riesenstarker Mann, auf ihn zu und schlug ihm ins Gesicht. Tolstoj, der seinem Freunde zu Hilfe eilte, mußte auch die Kraft des Herausgeforderten erproben. Schließlich aber versöhnten sich die Drei und gingen in Frieden auseinander. Dw. aber konnte nicht unterlassen, von seinem Abenteuer den Kameraden in Peterhof zu erzählen, und als auf dem Hofballe Offiziere aus Peterhof den Vorgang weiter verbreiteten, hatte das die unangenehmsten Folgen für die beiden Herausforderer. Die Gäste entfernten sich von ihnen und erzeigten ihnen auch sonst deutlich ihre Verachtung. Es kam so weit, daß General Richter den Bedauernswerthen den Rath gab, den Ball zu verlassen und sich mit Dw. zu schlagen. Kaufmann fuhr zu seiner Mutter aufs Land und erschoss sich. Als General R. dem Kaiser über diesen Fall Vortrag hielt, soll dieser erklärt haben, er sehe die Nothwendigkeit eines Duells zwischen Dw. und Tolstoj ein. Am Mittwoch fand um 1 Uhr im Hotel d'Europe die letzte Zusammenkunft der Sekundanten statt. Donnerstag schlugen sich Tolstoj und Dworschetzki. Soviele bekannt, sind Beide gänzlich wohlbehalten aus dem Zweikampf hervorgegangen.

— Die vertauschte Braut. Die Gemeinde Sisko im Arader Komitat ist die einzige in Ungarn, wo die Zahl der Männer genau so groß ist, wie die der Frauen, nämlich je 1416. Es kann also dort jeder Mann seine Lebensgefährtin finden — nur Bassilie Anghel war dies nicht im Stande und er ging nach Székudvar, um dort eine Braut zu suchen. Unter den drei Töchtern einer Familie wählte er die schönste und jüngste zur Lebensgefährtin. Als glücklicher Bräutigam kehrte er nach Sisko zurück; am Sonntag erschien er wieder in Székudvar und führte, nicht nur von Liebe etwas trunken, die Braut zum Altar, vor dem der Pope in üblicher Weise die Trauung vornahm. Als der Schleier von der Braut fiel, machte Anghel die Entdeckung, daß er betrogen sei, denn man hatte ihm nicht die jüngste, sondern die älteste der drei Schwestern angetraut. Er ratiönnirte sofort und ratiönnirte am nächsten

Tage, aber es war ihm nicht mehr zu helfen und er mußte sich in sein Schicksal ergeben.

— Amerikanischer Frauenkrieg gegen Bierwirthschaften. In Mount Cna, im nordamerikanischen Staate Indiana, hat eine Schaar streitlustiger Weiber, mit Knütteln und Beilen ausgerüstet, eine Bierwirthschaft angegriffen und demolirt. Nach Verübung dieser Heldenthat gaben sie die Erklärung ab, daß das gleiche Schicksal allen anderen in dem Orte befindlichen Wirthschaften bevorstände, falls diese nicht schleunigst geschlossen würden.

## Weiteres.

\* [Fürchtbare Drohung.] Ein Kassierer ging mit der Frau seines Prinzipals und der Kasse durch. Als das Geld alle gemorden war, schrieb er von seinem Zufluchtsort an den Prinzipal: „Geehrter Herr! Wenn Sie mir nicht sofort noch 40,000 Mark senden, schick ich Ihnen Ihre Frau zurück. Hochachtungsvoll Ihr u. s. w.“

\* [Ein Veräumniß.] Auf der Eisbahn bricht ein Schlittschuhläufer ein und verfrüht vor den Augen des Publikums. Mit vieler Noth und Mühe wird er endlich, leider leblos, aus dem Wasser gezogen. — „Kennt Jemand den Mann?“ fragt ein hinzukommender Schuhmann die Anwesenden. „Ne, Herr Schuhmann,“ erklärt ein Zeuge des Unfalles, „er kam grad noch 'mal 'ruff, eh' er ganz untersank; aber mer hab'n da verjessen, ihn nach'm Namen zu fragen!“

\* [Aufklärung.] Herr: „Es ist ist mir ganz unerklärlich, wie solch' eine Panik im Theater entstehen konnte! Wie ich hörte, ist ja nur ein Brett auf der Bühne umgefallen!“ — Schauspieler: „Bedenken Sie aber, daß es eines von den Brettern war, welche die Welt bedeuten!“

\* [Klassischer Tadel.] Disettant: Hier mein erster künstlerischer Versuch: „die Götter des Olymps“ . . . Was sagen Sie dazu? Kritiker: „Ich sage, der Mensch versuche die Götter nicht!“

\* [Er kennt ihn.] Keffe: „Weißt Du, daß Dein Gesicht sehr dem Kaiserkopf auf einem Zwanzigmarkstück ähnelt!“ — Onkel: „Hm, du möchtest Du wohl einige Photographien von mir haben?“

\* [Ein patriotischer Dichter] machte jüngst dem Kriegsminister den Vorschlag, daß die hölzernen Beine aller Invaliden fortan aus Lorbeerholz angefertigt werden sollten.